

Renée Wagener

„Je ne peux trahir mon âme et ma vocation d'historienne“

Forschen und Schreiben über eine geschichtsbewusste Politikerin

Dem historischen Verständnis der Politikerin und Geschichtslehrerin Lydie Schmit verdankt Luxemburg einen besonders reichen persönlichen Archivbestand im Nationalarchiv. Ihr Sinn für den Wert von Archivquellen ermöglichte nicht nur eine Biografie über ihr politisches Wirken und ihre Zeit, sondern wird auch weitere Arbeiten über die Ära der sozial-liberalen Koalition in den Siebzigerjahren erlauben. Ein Einblick in das Arbeiten mit den Archivquellen eines persönlichen Bestands.

Mit Archiven zu arbeiten, ist das Alltagsgeschäft der Historikerin, es ist aber auch immer wieder eine spannende Detektivarbeit, eine Schatzsuche. Zwischen Unmengen von Papier findet sich plötzlich ein Text, der neue, ungeahnte Facetten eines Themas an den Tag bringt, eine Hypothese belegt oder Licht in das Dunkel geschichtlicher Zusammenhänge bringt. Aufzuspüren sind diese Schätze zumeist in Beständen, die aus einer Luxemburger Verwaltung stammen und im Nationalarchiv gelagert sind. Seltener handelt es sich um Sammlungen in themenspezifischen Dokumentationszentren, etwa zum Zweiten Weltkrieg oder zur Frauenemanzipation.

Als mich die Fondation Lydie Schmit mit einer politischen Biografie zu dieser Politikerin beauftragte, die in den Siebziger- und Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts aktiv war, betrat ich jedoch Neuland. Über einen Menschen zu schreiben, sein Leben und Wirken innerhalb eines historischen Kontextes zu deuten, ist ungleich heikler als einen geschichtlichen Sachverhalt zu analysieren. „Photographs and memories, [...] all that I have are these, to remember you,“ sang Jim Croce einst. Ein

Menschenleben schreibend zu rekonstruieren, verlangt den Mut zur Lücke und zur Interpretation von Momentaufnahmen, Meinungen und Eindrücken. Dabei war ich Lydie Schmit nicht einmal persönlich begegnet und konnte neben dem Archivmaterial nur aus den Erinnerungen anderer schöpfen.

Zugleich ist die Biografie jedoch eine besonders reizvolle Form des Zugangs zu bestimmten geschichtlichen Epochen, in diesem konkreten Fall der spannenden Zeit der Post-68er-Jahre, mit dem zusätzlichen Highlight der sozialliberalen Koalition 1974-1979 in Luxemburg. Die Grundlage der Arbeit sollte der persönliche Bestand von Lydie Schmit im Nationalarchiv sein.¹ Daneben standen auch das LSAP-eigene Archiv, private Sammlungen sowie Archive zur Geschichte der Sozialdemokratie in Amsterdam und Bonn zur Verfügung.

Ein persönlicher Archivbestand

Wenn die Erstellung eines Archivordners oder eines ganzen Bestandes immer ein Selektionsprozess ist, bei dem Verwaltungen

und/oder Archivfachkräfte die Kriterien festlegen, so ist der Bestand einer Privatperson zunächst einmal Ausdruck ihrer eigenen Prioritäten: Er gibt Aufschluss über ihre thematischen Interessensgebiete, aber auch über ihre persönliche Einschätzung darüber, welche Dokumente und Objekte es wert sind, der gegenwärtigen bzw. zukünftigen Öffentlichkeit übergeben zu werden. Wenn die betreffende Person nicht selbst bereits zu Lebzeiten ihr Material an ein Archivzentrum übergibt, nehmen auch nahestehende Personen posthum an der Zusammenstellung der Archive teil.

Lydie Schmit war nicht nur Politikerin, sondern auch Sekundarschullehrerin und ausgebildete Historikerin. Das erklärt, weshalb sie 1979, also bereits im Alter von 40 Jahren, an den damaligen Direktor des Nationalarchivs Paul Spang herantrat mit der Absicht, Archivmaterial über die Geschichte der Arbeiterbewegung sowie über ihre Partei abzugeben. In ihrem Antrag

Renée Wagener ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Luxemburg und Journalistin bei der woxx.



Die Schreibmaschine Lydie Schmits ist ebenfalls Teil des Archivbestandes (Archives nationales, Fonds Lydie Schmit)



Lydie Schmit (Mitte) marschiert bei einer Demonstration gegen die Ermordung politischer Gefangener in Spanien mit (Foto: Roby R. Rau)

schnitt, jeden einzelnen Bericht zu lesen und sich darüber Notizen zu machen. Das Nationalarchiv erlaubte mir, Fotos von den wichtigen Dokumenten zu machen. Ich legte mir im Cloud-Katalogsystem Zotero eine Sammlung an, in der ich die gesichteten Dossiers aufnahm, die darin enthaltenen wichtigen Dokumente beschrieb und gegebenenfalls ein Foto des Originals zufügte. Dabei kam mir ein Persönlichkeitszug Lydie Schmits besonders zugute: Sie hatte die meisten Dokumente akkurat datiert und gegebenenfalls ihre Herkunft angegeben, bei Briefwechseln behielt sie stets eine Kopie ihres Schreibens. Zwei Jahre verbrachte ich damit, das Material des Nationalarchivs sowie anderer Sammlungen im In- und Ausland zu sichten und zu analysieren. Nun erst konnte ich es nach Datum, Autorenschaft oder Thema ordnen und damit arbeiten. Die Phase des Schreibens begann.

Natürlich wurden mir bei dieser Arbeit auch die Grenzen des Materials vor Augen geführt. Ein Bestand allein ist keine hinreichende Basis für eine Biografie, Zeitungsberichte und offizielle Dokumente zeigten nur die Oberfläche der Reflektions-, Diskussions- und Entscheidungsprozesse, in die Lydie Schmit involviert war. Deshalb war ich froh, auf Interviews mit Zeitzeuginnen und -zeugen zurückgreifen zu können, deren Informationen und Beschreibungen mich oft genug dahin brachten, meine Erkenntnisse aus den

schriftlichen Quellen zu überdenken und anzupassen.

Doch auch das Vereinen schriftlicher und mündlicher Quellen gab nicht auf alle gestellten Fragen Antwort. Vor allem zu wichtigen persönlichen Entscheidungen Lydie Schmits – die Auflösung ihrer Verlobung, die Unterbrechung des Studiums, der Rücktritt aus dem Parlament nach nur einem Jahr als LSAP-Abgeordnete – brachten meine Recherchen oft nur Interpretationen, die tatsächlichen Beweggründe, die Auslöser und inneren Prozesse, die zu diesen Entscheidungen führten, konnten nicht beschrieben werden.

Einmal erhielt ich auch Informationen, die ich nicht veröffentlichen durfte. Ein weiteres Mal wurde mir der Zugang zu wichtigen Dokumenten verweigert. Ich wusste von der Korrespondenz zwischen Lydie Schmit und der österreichischen Politikerin Johanna Dohnal,⁴ mit der sie politisch und persönlich eng verbunden gewesen war, und mir war bereits bei der Durchsicht des Bestandes im Nationalarchiv klar geworden, dass dieser Briefwechsel fehlte. M. E. wurden die Briefe Dohnals entweder von Lydie Schmit selbst oder von ihrer Mutter entfernt. In Österreich gelang es mir, die Lebenspartnerin und Erbin von Johanna Dohnal, die 2010 verstorben war, zu kontaktieren. Sie bestätigte, dass dieser Briefwechsel existierte, gestattete mir aber keinen Zugang zu Lydie Schmits Briefen.

Sind diese Briefe belanglos oder könnten sie dem Bild der Politikerin Lydie Schmit neue interessante Facetten hinzufügen?

Ich selbst habe Quellen nicht berücksichtigt, die mir unergiebig erschienen. Eine Biografie schreiben bedeutet auch, irgendwann einen Punkt zu setzen. Sowohl was die Möglichkeiten angeht, einen Lebenslauf zu rekonstruieren, als auch, was die Annäherung an den Menschen, an seine Persönlichkeit und seine Privatsphäre betrifft. Man kann nicht alles wissen, nicht alles schreiben. Man kann lediglich hoffen, aus dem Material historisch Relevantes herausgefiltert zu haben. ♦

Das Buch der Autorin „*Méi Sozialismus!*“ *Lydie Schmit und die LSAP 1970-1988. Eine politische Biografie* ist 2013 erschienen.

1 ANLUX, FD-140 und FD-141.

2 Schmit, Lydie: Brief an Paul Spang. 31.8.1979. ANLUX, FD-141-86.

3 Schmit, Lydie: Beitrag zur geschichtlichen Entwicklung der Luxemburger Arbeitergewerkschaften von den Anfängen bis 1939. Esch-Alzette 1970. ANLUX, IP 3116a.

4 Johanna Dohnal war von 1979 bis 1995 österreichische Staatssekretärin bzw. Bundesministerin für Frauenangelegenheiten.